

JOACHIM TRACK: (Hrsg.): Lebendiger Umgang mit Schrift und Bekenntnis. Stuttgart 1980. Calwer Verlag. 216 Seiten.

Die sieben Aufsätze sind ein Ergebnis interdisziplinärer Zusammenarbeit der Professoren und wissenschaftlichen Mitarbeiter der Augustana-Hochschule Neuendettelsau.

J. Track betitelt seinen Beitrag mit »Schrift, Bekenntnis und Erfahrung«. Der Autor dürfte Richtiges sehen, wenn er im Beziehungsfeld dieser drei Grössen einen hermeneutischen Schlüssel zur gegenwärtigen kirchlichen und theologischen Situation erkennt. Bei dem Versuch, »erste Schritte auf dem Weg einer neuen Verhältnisbestimmung« (10) zu unternehmen, geht es darum, Unstimmigkeiten und Zerrbilder zu vermeiden, die entstehen, wenn Schrift, Bekenntnis und Erfahrung unter Reduktionen gegeneinander ausgespielt werden und nicht in einer lebendigen Beziehung zueinander stehen.

Mit dem Aufsatz »Biblische Theologie und kirchliches Bekenntnis« gibt G. Hausmann einen Überblick über die Problemgeschichte der Interdependenzen von Schrift, Schriftverständnis und kirchlichem Bekenntnis. Unter Ausfiltern einseitiger Sichten und mit anregenden Impulsen geht die Blickrichtung auf jüngste Bemühungen um eine neue biblische Theologie. – Unter dem Titel »Die Autorität des Wortes Jesu« bringt A. Strobel »Überlegungen zum Zeugniswert der sogenannten Streitgespräche«. Die Autorität Jesu erwächst nicht nur aus Titel oder Auftrag, sondern aus der »Ausstrahlungskraft einer Persönlichkeit« (63), die sich im Verhalten bekundet. Dies wird in drei Schritten herausgearbeitet. Nach methodischen, sachlichen und problemgeschichtlichen Überlegungen werden die drei Streitgespräche Mk 12, 13–34 in einer exegetischen Studie nach ihrem Zeugniswert befragt, um abschliessend in einer systematischen Überlegung den theologischen Ertrag einzubringen. Der Autor liefert damit zugleich einen wertvollen Baustein für eine Christologie wie auch für eine theologische Bestimmung des christlichen Bekenntnisses.

Einen kontroverstheologisch wie kirchengeschichtlich interessanten Beitrag bietet F. W. Kautzenbach: »Der argumentative Schriftgebrauch in der reformatorischen Theologie des Heils«. Es geht um eine umfassende und umsichtige Nachfrage nach Bedeutung und Inhalt der sola-scriptura-Lehre bei Luther und von da im Protestantismus. In der Erörterung des reformatorischen Schriftverständnisses werden u. a. die Bedeutung bzw. Nichtbedeutung der Inspirationslehre, der hermeneutischen Funktion des Hl. Geistes, Luthers Sicht des Jakobus-Briefes, vor allem seine Exegese von Apg 15–16 als aufschlüsselnd und aufschlussreich bedacht.

Der nächste Aufsatz »Vom Verlust des Alten Testaments und seinen Folgen«, dargestellt anhand der Theologie und Predigt F. D. Schleiermachers, hat H. D. Preuss zum Autor. Nach einer Aussage von Schleiermacher, der sowohl in Halle als auch in Berlin über alle theologischen Disziplinen, nur nicht über das Alte Testament las, teilen die alttestamentlichen Schriften nicht »die normale Dignität und Eingebung der neutestamentischen«. Wo Schleiermacher Predigttexte aus dem AT benützt, werden diese allgemein-religiös-weisheitlich und völkisch-patriotisch gesehen und gepredigt. Der kritische Aufsatz zeigt, wie Schleiermachers Sicht des AT und des Judentums aus theologisch verantworteter Sicht unmöglich und in seinen Folgen fatal ist.

In der Suche nach einem »Kriterium der Gestalt von Kirche«, an dem diese auf das hin überprüfbar wird, was sie ist und sein will, nämlich »anfanghafte, partielle Präsenz des Heils Gottes in der Welt« (165), distanziert sich K. Kasch von den durch den Blick auf das Institutionelle zu

eng konzipierten gegensätzlichen Auffassungen von H. Gollwitzer und T. Rendtorff über die Gestalt von Kirche und sieht in den Bekenntnisschriften mit dem Begriff des Bekenntnisses ein solches Kriterium vorgegeben. Breiter Raum wird der Frage gegeben, wie im Bekenntnis Transzendenz zugänglich ist.

Im letzten Beitrag von G. H. Dellbrügge werden beachtliche soziologische und sozialpsychologische Impulse gegeben für ein erneuertes Verstehen und Realisieren von Kirche. Kritisiert wird die Verkürzung von Kirche auf Wort und Sakrament und die erschreckende Vernachlässigung der Gemeindebezüge. Unter verschiedenen Aspekten wird dann über die Bedeutung der Gruppe, der sprachlichen Kommunikation und Interpretation, gemeinsamer Werte und Normen und gemeinsamen Handelns für den einzelnen und für die Kirche gesprochen. – Der theologisch Interessierte findet hier ein hilfreiches und lesenswertes Buch, vor allem, wenn er Sorge *vor* dem oder auch Sorge *um* das Bekenntnis hat. Ludwig Hauser, Mödling

WERNER TRUTWIN / KLAUS BREUNING / ROMAN MENSING: Unterrichtswerk für den katholischen Religionsunterricht der Sekundarstufe I: Bd. 1: »Zeit der Freude«; Bd. 2: »Wege des Glaubens«; Bd. 3: »Zeichen der Hoffnung«. Düsseldorf 1978–1980. Patmos Verlag. DIES.: »Wege des Glaubens«. Ausgabe für die Hauptschule. Düsseldorf 1981. Patmos Verlag.

W. Trutwin hatte bereits vor 15 Jahren mit »Gesetz und Propheten« und »Evangelium Jesu Christi« vorbildliche Pionierarbeit zu einer positiven Darstellung jüdischer Themen im katholischen Religionsunterricht geleistet. Nun liegen auf der Basis des zuerst 1978 vorgelegten Unterrichtsvorschlags »Das Judentum – Gottes Minderheit« die gleichnamigen Kapitel in »Wege des Glaubens« vor. Blickt man von der jüngsten Fassung in der Hauptschul-Ausgabe zurück, so drängt sich die Feststellung auf, dass auch Gutes und Bewährtes immer noch verbessert werden kann. Denn abgesehen von der überzeugenderen didaktischen Aufbereitung fällt bei einem Vergleich der beiden Schulbuchfassungen u. a. folgendes auf: Der Verpflichtungscharakter des jüdischen Erwählungsglaubens kommt jetzt (noch) klarer zur Geltung und ist so gegen Missverständnisse gesicherter; die Vielfalt messianischer Erwartungen wird stärker hervorgehoben, womit die christlich beliebte Engführung auf Jesus ausgeschlossen ist; der Sinn der Einhaltung der Sabbatrube wird näher am Leben erläutert (»wenn es eben möglich ist, arbeiten wir am Sabbat nicht«; davon müsste freilich auch die Behandlung der Sabbat-Thematik bei Jesus beeinflusst werden: »Zeichen« 98). Dasselbe gilt für die Beobachtung der Speisevorschriften (jetzt analog zu: »Zeit« 227, wo es um Moslems geht), und wenn die jüdische Gastgeberin ihrem christlichen Besuch erklärt: »Wir tun es jedenfalls gern, weil wir so die Gebote Gottes halten und weil wir so letztlich Juden bleiben können«, dann erhalten unsere Schüler einen Zugang zur jüdischen Treue zur Tora, der als mustergültig zu bezeichnen ist (anders etwa noch »Zeit« 111). Schliesslich wird noch entschiedener als bisher schon der Staat Israel in seiner religiösen Dimension herausgestellt, die er »für viele Juden« besitzt. Dieser äusserst sachgemässen Darstellung zentraler Aspekte des Judentums entspricht dann die Aufzählung dessen, was »uns und die Juden verbindet«. Hierzu wird endlich auch unumwunden »das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe« gerechnet, das ja sonst meist als »das christliche Hauptgebot« oder zumindest als jesuanisch einseitig vereinnahmt wird; bisweilen geschieht es sogar noch in diesem Unterrichtswerk, wobei es sich wie üblich auf Mt 22, 34–40 oder, wenn schon auf Mk 12, 28–34, dann eigentümlicherweise nicht